

Bücher Regal

Körperhafte Theologie

Theology & Sexuality, Band 9, September 1998, hg. von Elizabeth Stuart u.a. Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr.

Sieben unterschiedliche Aufsätze sind in der neuen Ausgabe von »Theology & Sexuality« vertreten. Ich greife drei davon heraus, die für die Schwule Theologie von Interesse sein könnten: »When Embodiment Isn't Good« (Jackie Leach Scully), »Desiring to Be Together: A Theological Reflection on Friendship between Black Lesbians and Gay Men« (Lisa Ann Anderson), »The Sin of Sodom: yada', yada', yada'. A Reading of the Mamre-Sodom Narrative in Genesis 18-19 (Brian Doyle) [Die anderen Beiträge sind: »Theology as an Irruption into Embodiment: Our Need for God« (Jane M. Grovijahn), »Suffer Little Children: The Challenge of Child Abuse and Neglect to Theology« (Stephen Pattison), »Human Sexuality and Eucharistic Community: The Politics of Participation and Exclusion« (Brian F. Linname), »Biblical Tantra: Lessons in Sacred Sexuality« (Ronald K. Bullis)].

Ich beginne mit dem kürzesten der drei Aufsätze: Lisa Ann Anderson weist in ihrem Aufsatz auf die Kontinuität hin zwischen der Selbstdefinition von »black lesbian and gay people (...) and how we experience the presence of the divine in our lives«(59). Sie arbeitet auf, welche Bedeutung die Bekanntschaft mit Schwulen für sie hatte und hat, nämlich die Erfahrung einer gemeinsamen Heimat. Diese gemeinsame Heimat ist die »Otherness«, »the true power between us«, »God spoke to us through this uncommonness«. »Through our Otherness, we experience loving what we will never possess or entirely define or completely know.« Grenzenüberschreitende Liebe also. Sie ermöglicht, Gottes Geist zu erkennen »inhabiting any number of uncommon bodies and souls«(63). Angestrebt ist, »to foster new relationships«(63), was die Unterdrückungssysteme automatisch demontiert. Dies mag genügen, um aufzuzeigen, daß Anderson sehr stark aus der befreiungstheologischen Perspektive argumentiert. Leider bleibt gerade die konkrete Beziehung zwischen Lesben und Schwulen etwas im Dunkeln – Homosexualität als gemeinsame Basis wird nicht weiter ausgeführt.

Auch wenn »body theology« in der WERKSTATT (zu Unrecht?) bisher kaum eine Rolle spielte, halte ich Jackie Leach Scullys Aufsatz doch für bedenkenswert. Sie stellt die Frage, wo der geschädigte, der nicht »gesunde« Körper seinen Platz in der Leibestheologie hat. Abgesehen von der biblischen Traditi-

on der Reinheit etwa (vgl. dazu etwa Schroer/Staubli: Die Körpersymbolik der Bibel, darmstadt 1998, S. 90f in Blick auf die Menstruation) oder der Sicht von Krankheit als Sünde, fordert auch der angeblich besonders bei Schwulen ausgeprägte Schönheitsfetischismus zur Frage nach der Unvollkommenheit oder der Normabweichung heraus. Scully spricht von vertrauter Normalität und der Angst vor dem eigenen Verfall, die verdrängt und in der Krankheit anderer lokalisiert wird: »For once we locate it, the fear of our own dissolution is removed.« (20) Bietet Krankheit als Abweichung von einer angenommenen (genetischen) Norm überhaupt eine Basis für Theologie? Oder hat sie »no validity in itself«? Scully weist darauf hin, daß im Gegensatz zur gender-Identität »a person's identity as disabled or able-bodied can change very easily« (20f). Krankheit muß kein Dauerzustand sein; den Menschen muß es vielmehr ermöglicht werden »to live their diverse lives as fully as they can«. Die nun aufkommende Frage, wie es in Blick auf Gentherapie und Ähnliches aussieht, beantwortet Scully mit dem Hinweis auf die Erfahrung der Betroffenen, die den Ausgangspunkt der theologischen Erklärungen bilden müsse. Eine theologische Erklärung allein kann es nicht geben: »All that can be done is to welcome the diversity of explanations.«

Die Betonung der Vielzahl an Möglichkeiten scheint vor allem aufgrund der jüngsten Forcierung der »Homo-Ehe« besonders durch den SVD wieder



die schwulen buchläden

PRINZ EISENHERZ *Berlin*
 MÄNNERSCHWARM *Hamburg*
 ERLKÖNIG *Stuttgart* MAX &
 MILIAN *München* GANYMED *Köln*

nötig zu sein. Auch hier muß die Norm der Gesellschaft hinterfragt werden nach ihrer Bedeutung und den Folgen einer Übernahme derselben. Andersheit als Abkehr von der Norm sollte auch die Norm und deren generelle Gültigkeit in Frage stellen. Daher scheint mir Krankheit oder Behinderung nicht ganz unter diesen Aspekt zu fallen. Daß eine unfreiwillige Abkehr von der Norm diese Norm in Frage stellen kann, ist klar. Der Unterschied zur Gender-Diskussion scheint jedoch weniger in der leichten Änderung der Situation von gesund und krank zu sein, sondern eher im Wunsch nach »Besserung« zu liegen. Es handelt sich um eine andere Ebene von Körperlichkeit. Mir scheint Scullys theologischer Ansatz, der leider sehr knapp ausfällt, nur bedingt brauchbar zu sein. Vielleicht könnte die Unterscheidung von (kurzfristiger) Krankheit und etwa Behinderung, die Scully nicht vornimmt, hier mehr Klarheit schaffen, wobei ich mir bewußt bin, daß sie teilweise auch problematisch sein kann.

Der Dritte im Bunde, Brian Doyle, Doktorand in Leuven, hat Genesis 18-19 intensiv untersucht. Neben einem klaren eigenen Standpunkt bietet der Aufsatz (zumeist in den Fußnoten) eine ausführende Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur. Doyle untersucht, wer die Besucher Sodoms sind, was »erkennen« im Kontext der Erzählung bedeutet, wie Lot charakterisiert wird und was es mit der Blindheit auf sich hat. Doyle sieht die Sodom-Erzählung parallel zur Mamre-Erzählung. Die Ähnlich-

keiten lassen schließen, daß die Besucher Sodoms identisch mit denen in Mamre sind, »a divine presence which is sometimes recognized or seen (Abraham) and sometimes misunderstood (Lot)« (1). Die Leute von Sodom wollen JHWH erkennen (Gen 19,5), wenn sie die Besucher erkennen wollen. Lot, der die Besucher nicht erkannt hat, (miß-) versteht ihre Forderung als eine sexuelle. Für Doyle ist das Wort »erkennen« ohne sexuelle Konnotation, Homosexualität spiele bei der Forderung der Sodomer nicht mit herein. Die Frage bleibt nun aber, ob die Sodomer wirklich JHWH erkennen wollen. Mir leuchtet nicht ganz ein, daß die Sodomer das Göttliche à la Babel erkennen wollen, da nirgendwo erwähnt wird, daß sie die Göttlichkeit der Besucher erkannten. Es läßt sich jedoch die Blindheit, mit der sie geschlagen werden, durchaus als Nichterkennen des Göttlichen (auch im Kontrast zur Mamre-Erzählung) deuten, wenn man so will. Sieht man dies tatsächlich so, wird natürlich Lots Charakter interessant: Ist er nun positiv oder negativ besetzt? Wird ihm das Nichterkennen der göttlichen Besucher vorgeworfen? Steht seine unbedingte Gastfreundschaft im Widerspruch zur »Opferung« seiner Töchter? Oder wie ist diese zu bewerten? Doyle bietet hier keinen eigenen Vorschlag der Deutung, sondern referiert die unterschiedlichen Deutungen der Forschung. Fazit: Insgesamt eine genau gearbeitete exegetische Arbeit, die sich zu lesen lohnt.

Thomas Sülzle